

Ein ganzes Leben in ein paar Kartonkisten

Sie verloren ihre Wohnung unter der Brücke von Genua – seither führen die Bewohner einen zähen Kampf mit den Behörden

KARIN A. WENGER, GENUA

«Sie haben mir mein Leben gestohlen, meinen Alltag. Die Welt, in der ich leben wollte.» Giusy Moretti, 65-jährig, zeigt auf einen Wohnblock, gelbe Fassade, Via Enrico Porro 16, zweite Etage. Hier ist sie geboren, hier hat sie ihre Mutter bis zum Tod gepflegt, hier wollte Moretti eines Tages sterben. Und nun wird ihr Haus bald abgerissen.

Die beste Freundin wohnte nebenan, eine ihrer Töchter unten im Parterre. Die Häuserreihe stand schon, als Arbeiter über den Dächern begannen, eine vier-spürige Brücke zu bauen. Das war in den 1960er Jahren, in der Zeit des italienischen «miracolo economico», des Wirtschaftswunders. Die Morandi-Brücke thronte hoch über der Stadt, sie war ein Symbol des Fortschritts, damals.

Symbol für Korruption

Acht Monate ist es her. Giusy Moretti steht im Hauseingang und hört ein Donnern. Es regnet in Strömen, sie denkt, es sei ein Gewitter. Dann schreit ihre Tochter: «Mama, die Brücke ist eingestürzt!» – «Welche Brücke?», fragt Moretti. Am 14. August 2018 um 11 Uhr 36 bricht der westliche Pfeiler des Ponte Morandi mit einem Teil der Fahrbahn ein. Autos und Lastwagen stürzen in die Tiefe, 43 Menschen kommen ums Leben. So etwas passiert doch nicht in einer Industrienation, schreiben italienische Medien. Der Brückenstumpf wird zum Symbol für Korruption und unfähige Politik.

565 Personen verlieren ihr Zuhause. Giusy Moretti ist eine von ihnen. Sie begreift erst, als sie den verstörten Blick ihrer Tochter sieht. In Unterhemd und Flipflops rennt sie in den vierten Stock, um die alten Nachbarn zu alarmieren; nimmt ihre Katze und eilt nach draussen. Sofort war ihr klar, dass sie nie mehr in ihrer Wohnung leben wird. Ihre Geschichte hat sie schon oft erzählt, doch verarbeitet hat sie sie noch nicht. Moretti sitzt neben ihrem Mann in der Bar «Amici Certosa» an der Via Walter Fillak, nur hundert Meter weiter weg liegt die abgesperrte «zona rossa».

Die Via Walter Fillak führt unter der Morandi-Brücke durch, bis Ostern war die Strasse gesperrt. Sie war die Lebensader des Stadtteils nördlich der Brücke, verband das Quartier Certosa mit dem Zentrum. Certosa liegt in der Peripherie. Hier endet die Metrolinie, viele Fassaden bröckeln, sind dunkel verfarbt. Die Genueser brausten auf dem Weg zur Arbeit durch das Quartier. Die Läden in Certosa lebten von Laufkundschaft. Autostrade per l'Italia, die Betreiberfirma der Brücke, bezahlte ihnen Schadenersatz für das erste halbe Jahr. Händler klagen, dass sie immer noch weniger Kunden haben als vor dem Brückeneinsturz.

Die Bar «Amici Certosa» war in den ersten Monaten nach der Katastrophe ein Treffpunkt für die evakuierten Personen. Viele übernachteten bei Verwandten oder in Notunterkünften, später in Hotels oder Wohnungen zur Zwischennutzung. Schon lange vor dem Brückeneinsturz hatten die Quartierbewohner ein Komitee gegründet. Sie setzten sich ein für den Unterhalt der Strassen, für Parkplätze und beschwerten sich bei Autostrade per l'Italia, weil Betonteilen von der Brücke auf ihre Balkone bröckelten.

Nach dem Brückeneinsturz vertrat das Komitee die 565 obdachlosen Quartierbewohner – viele Alte, rund hundert Kinder –, die ihr ganzes Hab und Gut in den Wohnungen unter der Brücke hatten zurücklassen müssen. Niemand konnte einschätzen, wie stabil der Brückenstumpf über den Dächern war, ob er auch noch herunterkrachen würde. Das Risiko erlaubte es nicht, Kleider, Arzneien oder Erinnerungsstücke aus den Wohnungen zu holen.

In Krisensituationen kümmert sich Giusy Moretti um alle – ausser sich selbst. Seit dem Einsturz hat sie kein einziges Mal geweint. Ihre Töchter sagen: «Mama, wir haben Angst, dass du bald zusammenbrichst.» Gleich nach dem Einsturz übernahm die pensionierte



Mit der alten Brücke verschwindet auch ein Teil des Quartiers. Die Häuser nahe den Pfeilern werden abgerissen.

F. BERNINI / BLOOMBERG



«Sie haben mir mein Leben gestohlen, meinen Alltag.»

Giusy Moretti
Quartierbewohnerin



«Der ganze Prozess war unglaublich zermürbend.»

Franco Ravera
Komiteepäsident



«Nach rund fünf Monaten haben wir erreicht, was üblicherweise Jahre dauert.»

Marco Bucci
Bürgermeister

Schmuckdesignerin Aufgaben für das Komitee. Es gab so viel zu tun, dass sie oft vergass zu essen.

Die Kinder brauchten plötzlich einen Fahrdienst zu den Schulen. Statt fünfzehn Minuten dauerten die Wege durch das hügelige Hinterland über eine Stunde. Moretti sammelte alle Telefonnummern der evakuierten Personen in einem Whatsapp-Chat, damit sie sich nicht aus den Augen verlieren würden. So konnte das Komitee über den Stand der Verhandlungen informieren.

Das gebrochene Versprechen

Staatspräsident, Regierungschef, Minister und Parlamentarier, sie alle reisten nach Genua. Und allen schüttelte Franco Ravera die Hand. Der 61-Jährige ist Präsident des Komitees, gutmütige Augen hinter einer runden Brille, er hat sich in allen Schulräten seiner Kinder als Elternvertretung engagiert. Ravera arbeitet als Beamter bei der Stadt Genua. Er bezog fast alle seine Ferien, um mit Politikern und Institutionen zu verhandeln. Dabei vertrat er die zwei zentralen Forderungen des Komitees: Die Evakuierten aus der «zona rossa» wollten zurück in ihre Wohnungen, um möglichst viele Gegenstände zu retten – und sie verlangten Schadenersatz.

Die Politiker hätten Verständnis gezeigt, sagt Ravera, aber dabei vor allem ein Ziel verfolgt: «fare bella figura», einen guten Eindruck hinterlassen. Ravera blieb ihren Versprechungen gegenüber skeptisch, er sagte allen: «Ich danke dir erst, wenn du dein Wort hältst.» Während Ravera erzählt, wie ihn Verkehrs-

minister Danilo Toninelli angelogen habe, wird er immer noch wütend. Im September habe Toninelli ihm versprochen, das Dekret «Genua», eine Art Notstandsgesetz, werde die Forderungen des Komitees berücksichtigen. Im folgenden Gesetzestext stand kein einziges Wort davon. «Der ganze Prozess war unglaublich zermürbend», sagt er.

Mitte Oktober durften die Evakuierten erstmals ihre verlassenen Wohnungen betreten. Ursprünglich hiess es, pro Haushalt dürfe je eine Person für maximal eine Stunde ins Sperrgebiet. Ravera erkämpfte aber zwei Stunden für zwei Personen. Giusy Moretti beschreibt die Rückkehr als psychischen Stress. Sie konnte kaum mehr klar denken, ging zuerst zum Kühlschrank, versuchte dann, so viel wie möglich einzupacken.

Ihre Zeit war schon abgelaufen, als sie zum Balkon blickte: «Die Pflanze meiner Mutter!» – «Wo ist das Problem, ich hole sie», sagte ein Feuerwehrmann, der sie begleitete. Er trug ihr den grossen Topf mit der verwelkten Azalee nach draussen. Dreimal durften die Bewohner der «zona rossa» zurück in ihre Wohnungen. Das reichte, um vieles mitzunehmen. Doch es sei schwierig, in kurzer Zeit sein ganzes Leben in ein paar Kartonkisten zu verpacken, sagt der Komiteepäsident Ravera. Viele Möbel blieben in den Wohnungen zurück. Zusammen mit dem Brückenpfeiler und den Häusern werden sie bald in Trümmer geschlagen.

Ravera's zweite Forderung, die nach Schadenersatz, wurde schliesslich im Dezember erfüllt. Die Evakuierten erhielten nach unzähligen Überarbeitungen des Dekrets «Genua» eine Entschä-

digung zugesprochen. Trotzdem verhandelte Ravera weiter. Das Komitee will ein viertes Mal Zutritt zu den Häusern, damit die Evakuierten sich von ihren Wohnungen, vom alten Leben verabschieden können. Nach langem Hin und Her einigte er sich mit den Behörden: Ab dem 5. Mai kehren sie gestaffelt ein letztes Mal zurück. Psychologen begleiten sie seit Monaten, sie erachten diesen Abschied als wichtig.

Manche Genueser werden ungeduldig, sie halten dem Komitee vor, den Abbruch der Brücke zu verzögern, obwohl sie längst entschädigt worden seien. Auch die Politik will vorwärtskommen. Stück für Stück reissen die beauftragten Firmen den Ponte Morandi ab. Eine eingestürzte Brücke ist sichtbar, nichts Kryptisches wie ein paar veränderte Zahlen im Staatsdefizit. Rechte, Linke, Mitte, alle Politiker geben Fernsehinterviews, die Brückenruine im Hintergrund. Es fehle nur noch der Papst, sagt Giusy Moretti. Die Brücke wird zu einem Test der Regierung, den ganz Italien in Echtzeit mitverfolgt. Bald sind Europawahlen.

Marco Bucci ist der erste Mitte-rechts-Bürgermeister Genuas seit Mitte der 1980er Jahre, ein Quereinsteiger aus der Pharmawirtschaft, seit Sommer 2017 im Amt. Sechs Wochen nach dem Einsturz ernannte ihn Rom zum Sonderkommissar für den Wiederaufbau. Bis Ende 2019 stehe die neue Brücke, wiederholt er immer wieder. Man werde davon ein Foto schiessen können. Am 15. April 2020 will er sie eröffnen.

Der Zeitplan ist umstritten. Ein Team von Ingenieuren zweifelt. Sie rechnen detailliert vor, dass die Bauarbeiten ra-

listischerweise bis Mitte 2021 dauern. Bucci beharrt auf dem Eröffnungstermin, obwohl man bereits in Verzug ist. Die Brücke hätte bis März verschwunden sein sollen, doch starke Winde verzögerten den Abriss, und man fand Asbest im Baumaterial, die Pfeiler konnten nicht wie vorgesehen mit Dynamit gesprengt werden. Zurzeit bauen sie Arbeiter mit Riesenkränen Stück für Stück ab.

Bürgermeister Bucci weiss: Ein rascher Wiederaufbau wäre für die ganze Region wichtig. Die Brücke gehörte zur Autobahn A 10, sie verband den Süden mit dem Nordwesten Italiens, Marseille mit Mailand, und übernahm auch einen Grossteil der Fracht vom Hafen. Täglich rollten 26 000 Autos und Lastwagen über sie.

Auf lokaler Ebene und in Rom streiten sich die regierenden Parteien mit der Opposition um die Brücke, dennoch konnte Bürgermeister Bucci die Bauarbeiten schnell auf den Weg bringen – was er und Vertreter der Regierung auch oft betonen. «Nach rund fünf Monaten haben wir erreicht, was üblicherweise Jahre dauert», sagte Bucci kürzlich. Das ist nur möglich, weil er als Sonderkommissar Bauaufträge ziemlich freihändig vergeben kann. Das Ausschreibungsverfahren wurde abgekürzt, damit die Arbeiten schnell in Gang kommen.

Den Auftrag von 200 Millionen Euro vergab Bucci nahezu unter der Hand an ein Konsortium um den Baukonzern Salini Impregilo sowie die staatlich kontrollierten Unternehmen Fincantieri und Italferr. Vom Bau ausgeschlossen ist der Autobahnbetreiber Autostrade per l'Italia. Für die Regierung in Rom war die Schuldfrage schon geklärt, als die Rettungskräfte noch nach Personen unter den Trümmern suchten: Der Einsturz sei kein tragisches Unglück gewesen, sondern von Autostrade verschuldet.

Experten der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) untersuchten Bruchstücke der Brücke. In ihrem noch unveröffentlichten Bericht kommen sie laut italienischen Medien zum Schluss, die Stahlseile am eingestürzten Pfeiler seien durchgerostet gewesen. Der Grund dafür liege in mangelhaftem Unterhalt.

Autostrade investierte kaum

Nach dem Einsturz publizierte die Zeitung «L'Espresso» Ausschnitte aus einem Expertengutachten, das bereits im Februar 2018 vor Korrosionsschäden warnte. Autostrade scheint den Zustand der Brücke gekannt zu haben. Trotzdem steckte der Konzern kaum Geld in Renovierungen.

Das italienische Ministerium für Infrastruktur und Verkehr berechnet in einem Bericht, dass seit 1982 die Unterhaltsarbeiten an der tragenden Struktur der Brücke 24,5 Millionen Euro kosteten. Doch nur gerade zwei Prozent dieser Summe wurden seit 1999 investiert. Damals privatisierte Italien grosse Teile seines Autobahnnetzes, Autostrade übernahm den Ponte Morandi. Das Unternehmen mit Milliardenumsatz gab laut dem Bericht durchschnittlich 23 000 Euro pro Jahr für Renovationsarbeiten an der Brücke aus. Ein «unbedeutender» Betrag, schreibt das Ministerium.

Der früheren Bewohnerin Giusy Moretti nützt das alles nichts mehr. «Den Geruch meiner Wohnung kann ich nicht mitnehmen. Die Erinnerungen an ein Leben zwischen diesen Mauern, das kann mir niemand ersetzen.» Sie ist enttäuscht. Wütend auf den Autobahnbetreiber Autostrade. Sie kann nicht verstehen, wieso die Brücke vor ihrem Fenster weder überwacht noch saniert wurde; wieso sie ihr Heim und ihren Alltag verlieren musste. War es Korruption, unfähige Politik? Die Schuldfrage beschäftigt zurzeit die Gerichte.

Im Moment lebt Moretti immer noch zwischen Kartonkisten in einem Provisorium. Vor kurzem hat sie eine neue Wohnung in Certosa gefunden, im September ziehen sie und ihr Mann ein. Das schenkt ihr Hoffnung. Die Blume ihrer Mutter blüht wieder.